

Jens Philipp Lanwer, Münster

„Ick lieb dir wohl!“

**Dialektologische Untersuchungen zur Stilisierung regionaler
Substandards in der Face-to-face-Interaktion**

1. Einleitung

Soweit man die Abweichung erkennt, ist man natürlich auch im Stande sie nachzuahmen. Das kann aber nur geschehen mit vollem Bewusstsein und mit voller Absichtlichkeit, indem sich das Nachahmen des fremden Dialekts als etwas Gesondertes neben die Ausübung des eigenen stellt (PAUL 1995 [1880], 379).

Verfahren der Stilisierung können vereinfacht als gesprächsfunktionale sprachliche Imitationen oder gar Karikaturen (vgl. KALLMEYER / KEIM 2003, 52) umschrieben werden. Sprachliche Imitationen stellen – wie das einleitende Zitat von PAUL verdeutlicht – wohl besonders für die sog. „Perzeptionsdialektologie“ (vgl. hierzu aktuell die Beiträge in dem Sammelband von ANDERS et al. 2010) einen interessanten Untersuchungsgegenstand dar. PAUL bemerkt hier in Bezug auf die Nachahmung fremder Dialekte, dass wir nur solche sprachlichen Merkmale zu imitieren im Stande sind, welche wir zuvor auch wahrgenommen haben, und verweist daher an dieser Stelle im Grunde bereits auf den Zusammenhang zwischen der Imitation und der Salienz (verstanden als „kognitive Auffälligkeit“; vgl. hierzu auch LENZ 2010a, 104) sprachlicher Merkmale, wie er später auch von TRUDGILL (1986, 12) postuliert wird. PURSCHKE (2010, 152) merkt an, dass die Analyse sprachlicher Imitationen es ermögliche, „die Bekanntheit bestimmter regionalsprachlicher Merkmale in der Wahrnehmung der Hörer und ihre Funktion für die Ausbildung kognitiver Prototypen“ regionaler Sprechweisen zu beleuchten. Im Rahmen von Stilisierungsverfahren in der Face-to-face-Interaktion wird zumeist genau auf solche kognitiven Prototypen zurückgegriffen. So zeigen bspw. BIRKNER / GILLES (2008, 107ff.), dass Interagierende stereotypische Merkmale des Ripuarischen reproduzieren und diese als Kontextualisierungshinweise („contextualization cues“; vgl. GUMPERZ 1982, 130ff.) zur Inszenierung bestimmter Figurentypen einsetzen.

Im Folgenden soll im Anschluss an einige theoretische Ausführungen an drei Beispielen zur Stilisierung des Berlinischen schlaglichtartig aufgezeigt werden, inwiefern Analysen sprachlicher Stilisierungsverfahren in der Face-to-face-Interaktion einen Zugriff auf regionalsprachliche Strukturkenntnisse und Bewertungsmuster in der Alltagswahrnehmung linguistischer Laien eröffnen können.

2. Theoretische Vorüberlegungen

Der empirischen Analyse sprachlicher Stilisierungen regionaler Substandards sollen an dieser Stelle einige Überlegungen zum Konzept der Stilisierung sowie zur Theorie des Substandards vorausgeschickt werden, auf die im Weiteren zurückgegriffen wird.

2.1. Das Konzept der Stilisierung

Die theoretischen Grundlagen des linguistischen Stilisierungskonzepts entstammen in erster Linie der interpretativen Soziolinguistik (vgl. hierzu u. a. HINNENKAMP / SELTING 1989)¹ und beinhalten daher eine Stilauffassung, welche stark von GUMPERZ' flexiblem Kontextbegriff (vgl. grundlegend GUMPERZ 1982, 130ff., siehe hierzu auch AUER 1986, 23ff.) geprägt ist. „Stil“ wird hier nicht als eine ausschließlich dem Gesprächskontext angepasste, sondern ebenso als eine kontextkonstitutive Größe angesehen und ist „in dieser Perspektive [...] eine spezifische Art von Kontextualisierungshinweis“ (HINNENKAMP / SELTING 1989, 6). Als Kontextualisierungshinweise können alle Aktivitäten von Interagierenden verstanden werden, „which make relevant/maintain/review/cancel some aspect of context which, in turn, is responsible for the interpretation of an utterance in its particular locus of occurrence“ (AUER 1995, 123). „Stil“ wird dementsprechend als eine kommunikative Ressource aufgefasst, die Interaktanten bspw. zur Indizierung einer bestimmten Interaktionsmodalität nutzen (vgl. in diesem Zusammenhang auch SELTING 1989, 222).

Der Unterschied zwischen „Stil“ und „Stilisierung“ lässt sich nun mit den Begriffspaaren „eigen“ vs. „fremd“ sowie „authentisch“ vs. „überzeichnet“ erfassen. RAMPTON (2009, 149) definiert Stilisierung in diesem Sinne als eine „reflexive communicative action in which speakers produce specially marked and often exaggerated representations of languages, dialects, and styles that lie outside their own habitual repertoire“.² Sprachliche Mittel, die zur (überzeichnenden) Reproduktion fremder Sprechweisen eingesetzt werden, sind i. d. R. die Prosodie, die Stimmequalität sowie grammatische und lautliche Charakteristika sprachlicher Varietäten oder Stile (Code-Switching), die mit bestimmten realen Personen bzw. fiktiven Figuren (häufig auch Stereotypen) und/oder mit deren kommunikativem Verhalten (einschließlich daran gekoppelter Bewertungsmuster) assoziiert werden können (vgl. hierzu auch GÜNTHER 2002, 61).

1 Ursprünglich geht das Konzept jedoch auf Mikhail BAKHTIN zurück. Vgl. in diesem Zusammenhang u. a. die Ausführungen in COUPLAND (2007, 149ff.).

2 RAMPTON nimmt im Weiteren eine Unterscheidung zwischen Verfahren der Stilisierung und „crossing“ vor, welche hinsichtlich der hier behandelten Zusammenhänge nicht weiter von Bedeutung ist. „The crucial difference between stylization and crossing lies in the extent to which the speaker's use of another voice turns the participants to wider issues of entitlement.“ (RAMPTON 2009, 152)

Stilisierungsverfahren finden sich in der Face-to-face-Interaktion als lokal auftretende Phänomene und sind als Kontextualisierungshinweise zu verstehen, die zumeist eine Veränderung des ‚footing‘ (vgl. GOFFMAN 1981, 124ff.) anzeigen und bspw. eine gewisse Haltung des Sprechers bzw. der Sprecherin zum propositionalen Gehalt einer zitierten Äußerung zum Ausdruck bringen („Polyphonie“; vgl. hierzu u. a. GÜNTHER 2002) oder eine spezifische Gesprächsmodalität anzeigen. Kontextualisierungshinweise sind, da sie über ein indexikalisches Bedeutungspotenzial verfügen (vgl. hierzu u. a. SILVERSTEIN 1993, 36ff.), welches i. d. R. kultur- oder gar gruppenspezifischen Konventionen unterliegt (vgl. bspw. GUMPERZ 1982, 132), jedoch nur vor dem Hintergrund eines ‚common ground‘ zu interpretieren.

Common ground can roughly be described as shared information that, along with linguistic knowledge participants in an encounter rely on assessing what a speaker intends to convey at any one time in a particular set of circumstances (GUMPERZ 2002, 47).

Für die mutmaßlich richtige Interpretation einer mit ‚fremder Stimme‘ (vgl. bspw. GÜNTHER 2002, 62) realisierten Äußerung im Gesprächskontext müssen Sender und Empfänger weitestgehend über die gleichen assoziativen Verknüpfungen zwischen den verwendeten Stilisierungsmitteln auf der einen und bspw. einem bestimmten Sozialtypus und/oder einem bestimmten kommunikativen Verhalten auf der anderen Seite verfügen (vgl. auch BIRKNER / GILLES 2008, 102 sowie RAMPTON 2009, 150ff.). Stilisierungen sind in diesem Sinne metakommunikativ (vgl. ähnlich auch COUPLAND 2007, 154) und reflektieren häufig stereotype laiensprachliche Wissensbestände.

In der germanistischen Linguistik sind Stilisierungsverfahren bisher vor allem mit Blick auf ethnolektale (vgl. u. a. DIRIM / AUER 2004, 209ff.; DEPPERMAN 2007; KALLMEYER / KEIM 2003) und regionale (vgl. u. a. BIRKNER / GILLES 2008; GÜNTHER 2002; KALLMEYER / KEIM 2003; KOTTHOFF 2000) Sprechweisen des Deutschen untersucht worden. Im Hinblick auf die Stilisierung regionaler Sprechweisen sprechen BIRKNER / GILLES in Anlehnung an COUPLAND (2001) auch von ‚Dialektstilisierung‘. Die Übersetzung des von COUPLAND eingeführten Terminus ‚dialect stylization‘ mit ‚Dialektstilisierung‘ ist jedoch nicht ganz unproblematisch, da die Begriffe ‚dialect‘ und ‚Dialekt‘ nicht als terminologisch äquivalent gelten können. Während mit ‚dialect‘ in der angelsächsischen Linguistik häufig sowohl sozialektale als auch dialektale Sprechweisen unterschiedlicher Provenienz erfasst werden (vgl. hierzu u. a. COUPLAND 2007, 2f.), meint ‚Dialekt‘ in der Terminologie der germanistischen Forschung vor allem den basisdialektalen Pol der Dialekt/Standard-Achse. Stilisierungen, wie sie sich in der Face-to-face-Interaktion aber bspw. auch in Bühnenprogrammen von Stand-up Comedians (vgl. hierzu auch SPIEKERMANN 2010, 352) finden, richten sich jedoch i. d. R. weniger auf basisdialektale sondern viel eher auf standardnähere Formeninventare, welche mit BELL-MANN (1983) dem sog. ‚neuen Substandard‘ zuzuordnen sind.

2.2. Theorie des Substandards

Der Terminus ‚Substandard‘ rekurriert in der germanistischen Terminologie allgemein auf den „kommunikativ relevanten [(autochthonen)] sprechsprachlichen Teil [...] [eines] Diasystems“ (BELLMANN 1983, 124; Ergänzungen J. Ph. L.), der von einer kodifizierten Standardvarietät überdacht wird. Dieser ‚Gesamtsubstandard‘ lässt sich für das deutsche Sprachgebiet wiederum in eine Vielzahl regionaler Substandards unterteilen, welche jeweils „auf einer gemeinsamen dialektalen Grundlage eine sprachlandschaftliche Ausprägung entweder bewahrt oder angenommen haben“ (ebd.). Als ‚neue Substandards‘ sind in diesem Sinne die jeweiligen standardnahen Repertoireausschnitte regionaler Substandards zu verstehen. Die Entstehung solcher neuen, d. h. sprachhistorisch jüngeren Substandards lässt sich auf die Jahrhunderte andauernde Sprachkontaktsituation zwischen den primär mündlichen Basisdialekten auf der einen und der ursprünglich primär schriftlichen, überdachenden neuhochdeutschen Standardsprache auf der anderen Seite zurückführen.

Im Prinzip bereits seit dem 17. Jahrhundert, aber verstärkt wohl vor allem im Verlauf des 20. Jahrhunderts, haben kontaktinduzierte Sprachwandelprozesse zur Konvergenz der ehemaligen Extrempole und infolgedessen zu einer diatopisch-differenzierten Neustrukturierung regionsprachlicher Variationsspektren geführt (vgl. u. a. AUER 1997, siehe hierzu auch VON POLENZ 1999, 454ff.). Die zunehmende Etablierung einer einheitlichen, überregionalen gesprochenen Standardvarietät nach dem Vorbild der Siebsschen Bühnenaussprache – und somit vor allem nach dem Vorbild der norddeutschen bzw. niederdeutschen Aussprache des Schriftdeutschen (vgl. bspw. BESCH 2003, 17ff. sowie KÖNIG 2008, 48) – hat zudem teilweise (besonders im süddeutschen Raum) eine massive Um- bzw. Abwertung regionaler Aussprachevarietäten bewirkt, welche wohl ursprünglich den Status regionaler Aussprachestandards innehatten (vgl. SCHMIDT 2010, 132ff., siehe in diesem Zusammenhang auch LENZ 2009). Insgesamt führen die skizzierten Entwicklungen zu einer grundlegenden Umschichtung regionaler Sprachlagengefüge, als deren Ergebnis in erster Linie die Verdrängung der alten Substandards (Basisdialekte) durch neue Substandards zu konstatieren ist, welche zwar nach wie vor eine areale Distribution aufweisen, sich jedoch aufgrund ihrer tendenziell geringeren sprachstrukturellen Distanz zum Standard und infolgedessen durch eine erhöhte kommunikative Reichweite von den ehemaligen Basisdialekten (je nach Region) mehr oder weniger deutlich unterscheiden (vgl. Abbildung 1).³

³ Es handelt sich hierbei sicher um eine grob vereinfachte Darstellung der Verhältnisse. Es ist vor allem diatopisch differenziert zu betrachten, ob es scharf profilierte Grenzen zwischen altem und neuem Substandard gibt und ob die jeweiligen Teilbereiche ggf. eine interne Staffelung aufweisen, wie es LENZ bspw. für den Wittlicher Substandard postuliert (vgl. LENZ 2010b, 99).

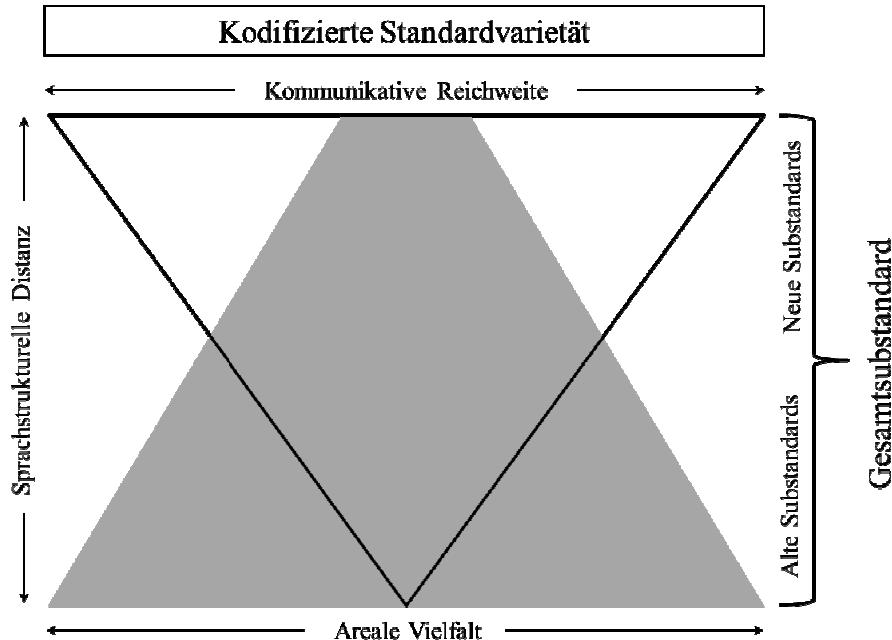


Abbildung 1: Konzept des Substandards in Anlehnung an BELLMANN (1983)

Sowohl aufgrund der verringerten sprachstrukturellen Distanz zum überdachenden Standard als auch aufgrund der erhöhten kommunikativen Reichweite bieten neue Substandards, wie bspw. das Berlinische,⁴ eine besonders reiche Ressource für Stilisierungsverfahren in der Face-to-face-Interaktion.

3. Berlinisch als Stilisierungsressource

Neue Substandards wie das Berlinische sind häufig in weiten Teilen auf der Basis zumeist einigermaßen konsistenter Korrespondenz- bzw. Adoptionsregeln (z. B. nhd. [g] → [j] im Partizipialpräfix *ge-*, vgl. hierzu bspw. SCHLOBINSKI 1987, 98ff.) von der Standardsprache ableitbar und/oder durch vereinzelte, lexemgebundene dialektremanente Merkmale (z. B. nhd. *das* → *dat*, *det* oder *dit*, vgl. bspw. SCHLOBINSKI 1987, 144ff.) gekennzeichnet, weshalb sie sicher einfacher zu imitieren sind als komplexere, basisdialektale Systeme, wie bspw. das Moselfränkische (vgl. in

⁴ Das Berlinische, das wohl auch den alltäglichen Sprachgebrauch der meisten Bewohner und Bewohnerinnen des Landes Brandenburg dominiert, wird in der Forschungsliteratur i. d. R. als Stadtsprache, Dialekt oder auch Umgangssprache bezeichnet, ist jedoch gemäß dem hier dargelegten Konzept sicher als ein ‚neuer Substandard‘ aufzufassen (vgl. in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen in SCHÖNFELD et al. 2001, 39ff.). Für eine ausführliche Darstellung der historischen Entwicklung des Berlinischen vgl. bspw. SCHIRMUNSKI (1962, 613ff.) oder LASCH (1967, 64ff.).

diesem Zusammenhang auch SCHMIDT 2010, 127f.). Aufgrund ihres merkmalreduzierten Charakters stellen sie zudem im Allgemeinen kein Kommunikationshindernis dar, so dass Interaktanten im Diskurs ohne Probleme auch auf fremde regionale Sprechweisen zurückgreifen können, um bspw. bestimmte kommunikative Aufgaben zu bewältigen, wie es auch im folgenden Beispiel von den Gesprächsteilnehmern praktiziert wird.

3.1. Beispiel (a): ‚Versalzenes Essen‘

Die im Folgenden zitierte Gesprächssequenz wurde im Jahr 2007 in der Küche einer münsterschen Wohngemeinschaft aufgezeichnet. An dem Gespräch sind die drei männlichen WG-Bewohner MoR, BoR und JoN sowie die Freundin von MoR, FrM, beteiligt. Alle Interaktanten sind in Münster oder Umgebung, d. h. im westfälischen Raum, sprachlich sozialisiert worden und zwischen 20 und 30 Jahre alt. Die Gewährspersonen sitzen während des Gesprächs gemeinsam am Tisch und essen zu Abend. Das Essen haben MoR und seine Freundin FrM zubereitet.⁵

01	FrM <>all>gUt dass die SOße nich so sAlzig is- =ne?>
02	(0.35)
03	<>len, h>ich_HAB [mir s]chOn so wAs gedAcht.>
04	MoR [HA-]
05	(1.51)
06	<>erstaunt>JA?>
07	(1.94)
08	LIEBST mich ja Auch.
09	(1.47)
10	BoR Ja: da MERKT man ja wer mEhr verliebt is- =was,
11	(0.44)
12	JoN ((lacht 0.66 Sek.))
13	(0.43)
14	FrM <>:->!NEI::N!,>
15	<>:->das hat DAMit überhaupt nichts zu tUn;>

⁵ Die Transkription folgt weitestgehend den GAT-Konventionen (vgl. SELTING et al. 2009).

16	(0.89)
→ 17	MoR <>schAtz wieso is deine soße nich SALzig?>
18	(0.31)
19	((lachen 1.20 Sek.))
→ 20	<>all, h>LIEBS_du mi_ni_mEhr,>
21	((lachen 1.27 Sek.))
22	!ISCH!-
23	(0.55)
24	<>h>!AU!a->
25	(0.4)
26	FrM ((lacht 0.13 Sek.))
27	(0.91)
→ 28	JoN nee schAtz ick LIEB dir wohl-
29	aber ick HAB mir_n bisschen an dir jewöhnt=wa;
30	(0.42)
31	FrM ((lacht 0.31 Sek.))
32	(0.68)
→ 33	JoN ick dachte wenn_du MITkochst lass ich sAlz ma weg.
34	(0.32)
35	((lachen 2.15 Sek.))
36	(1.15)
37	MoR ((lacht 1.06 Sek.))
38	(1.5)
→ 39	<>all>aber ick mAhc do nur das dessERT;>
40	(0.34)
41	JoN <>t>na UND.>
42	(2.08)
43	PASST schon.

In dem hier zitierten Ausschnitt greifen die Sprecher JoN und MoR vereinzelt auf sprachliche Elemente zurück, welche sicher nicht als Bestandteil des „own habitual repertoire“ (RAMPTON 2009, 149) der beteiligten Interaktanten anzusehen sind. Merkmale wie die Realisierung von wortauslautendem Plosiv /k/ im Personalpronomen *ick* ‘ich’ und von initialem /j/ im Partizipialpräfix *ge-* in *jewÖhnt* ‘gewöhnt’

sowie die Ersetzung des Dativs durch den Akkusativ bei der Verwendung von Personalpronomem (*mich* → *mir* sowie *dich* → *dir*) können zwar allesamt als potenzielle Dialektinterferenzen des Niederdeutschen und somit auch des Westfälischen gelten, die genannte Merkmalkonstellation kommt in dieser Ausprägung im Bereich des neuen Substandards in der westfälischen Alltagssprache jedoch nicht vor und ist wohl eher dem Berlinischen bzw. einem Prototypen wie der sog. „Berliner Schnauze“ zuzuschreiben (vgl. u. a. BARBOUR / STEVENSON 1998, 124, 127ff.; FRANKE 2006, 31),⁶ die mit einer „Mischung aus Witz und Humor, Schlagfertigkeit, verbaler Ausdrucksstärke und „Großschnauzigkeit““ (DITTMAR et al. 1986, 9ff.) assoziiert wird. Ein Rückgriff auf solch fremdes Formeninventar kann gemäß der eingangs unter Bezug auf RAMPTON gelieferten Definition sicher als Verfahren der Stilisierung interpretiert werden. Das stilisierte Berlinische wird im zitierten Ausschnitt als sog. „fun code“ (vgl. KALLMEYER / KEIM 2003, 44, siehe hierzu auch DEPPERMAN 2007, 339) zur Kontextualisierung einer spielerischen Gesprächsmodalität („playful assessment“, vgl. DEPPERMAN 2007, 339ff.) eingesetzt und dient hier als kommunikative Ressource im Rahmen der humoristischen Aushandlung des von FrM implizit geäußerten gesichtsverletzenden Vorwurfs, MoR habe das Essen versalzen.

Der Vorwurf wird bereits mit einer gewissen „pragmatischen Unbestimmtheit“ (vgl. GÜNTHER 2000, 114) hervorgebracht, da er als solcher vor allem auf prosodischer Ebene kontextualisiert wird,⁷ woraus sich ein Handlungsspielraum ergibt, welcher von den beteiligten Interaktanten im weiteren Gesprächsverlauf flexibel genutzt wird. Als Reaktion auf die scherzhafte Anmerkung BoR's, dass sich der Würze des Essens entnehmen lasse, wer von den beiden Köchen mehr verliebt sei,⁸ leitet der Sprecher MoR in Zeile 17 mit dem Beitrag *schAtz wieso is deine soße nich SALzig?* schließlich ein Zwiegespräch zwischen zwei fiktiven Protagonisten ein. Dass die Äußerung in Zeile 17 nicht an die Freundin des Sprechers sondern an einen fiktiven Adressaten gerichtet ist, wird durch den Wechsel in ein deutlich höheres Tonhöhenregister angezeigt. Auf diese Weise verschiebt MoR die Aushandlung der vorgebrachten Kritik auf ein vom bisherigen, konkreten Gesprächskontext losgelöstes Interaktionsplateau (vgl. in diesem Zusammenhang auch COUPLAND 2007, 154), auf dem von nun an der im Raum stehende Konflikt von den inszenierten Figuren stellvertretend ausgetragen wird. Der Wechsel in eine spielerische Interaktionsmodalität wird durch das Lachen der übrigen Interaktanten in den Zeilen 21 und 26 ratifiziert.

6 Eine detailreiche und sehr umfassende Darstellung der sprachlichen Merkmale des Berlinischen findet sich in SCHIRMUNSKI (1962, 614ff.).

7 Die Äußerung <<len, h>ch_HAB mir schOn so wAs gedAcht.> beinhaltet m. E. eine subtile Kritik, die nicht auf der Ebene des propositionalen Gehaltes, sondern vielmehr durch das verringerte Sprechtempo, die Verwendung eines höheren Tonhöhenregisters sowie die strikte jambische Akzentmetrik der Äußerung kontextualisiert wird (vgl. in diesem Zusammenhang auch GÜNTHER 2000, 146).

8 Der Sprecher bezieht sich hier auf die verbreitete Volksweisheit, dass verliebte Köche die Suppe versalzen.

Nach einer deutlichen Pause von 0.91 Sek. in Zeile 27 führt Sprecher JoN die Inszenierung mit der Äußerungsfolge *nee schAtz ick LIEB dir wohl– aber ick HAB mir_n bisschen an dir jewÖhnt=wa*; in Zeile 28 fort. Die von MoR indizierte spielerische Modalität wird hier zwar aufrechterhalten, allerdings unter Rückgriff auf andere stilistische Ressourcen kontextualisiert. Anstelle der Verwendung unterschiedlicher Sprechstimmlagen (im Sinne variierender Grundfrequenz) wechselt JoN zwecks Gestaltung der Figurenrede in stilisiertes Berlinisch. Die Darbietung wird wiederum durch Lachen goutiert. In Zeile 33 beendet JoN sein inszeniertes Dialogfragment schließlich pointiert mit *ick dachte wenn_du MITkochst lass ich sAlz ma weg*,⁹ worauf die übrigen Gesprächsteilnehmer erneut mit Lachen reagieren. In Zeile 39 schließt MoR noch einmal mit *aber ick mAch do nur das desSERT*; an die vorangegangene Inszenierung an. Auffällig ist hierbei, dass der Sprecher nicht – wie zuvor – die Variation der Sprechstimme zur Inszenierung der Figurenrede einsetzt, sondern sich in den Mitteln der Stilisierung JoN anpasst und ebenfalls das als berlinisch markierte Personalpronomen *ick* mit auslautendem Verschlusslaut verwendet. Der Artikel *das* wird jedoch standardsprachlich realisiert.¹⁰ Das sprachliche Verhalten MoR's ist als eine Form der sprachlichen Akkommodation (vgl. hierzu grundlegend GILES / SMITH 1979) anzusehen, wodurch noch einmal zusätzlich die kommunikative Vergemeinschaftung im humorvollen Spiel indiziert wird.

On the social level, so-called ‚constructive humor‘ helps to maintain the positive face of a group in that it fosters consensus and solidarity, reinforces intragroup cohesiveness, strengthens personal ties among the participants, relieves tensions, and lubricates social relations (ZAJDMAN 1995, 327).¹¹

Neben dem Aspekt des Humors spielt hier aber auch die Inszenierung einer gewissen Schlagfertigkeit und Direktheit im Umgang eine Rolle. MoR und JoN stilisieren in der oben angeführten Sequenz ein kommunikatives Verhalten, das sich u. a. durch ‚rhetorische Unverblümtheit‘ auszeichnet, welche sicherlich ebenso wie Humor und Witz als ein fester Bestandteil der (häufig auch medial erzeugten) Ethnokategorie ‚Berlinisch‘ gesehen werden kann. Dies zeigt auch das folgende Beispiel.

-
- 9 In dieser Äußerung werden die berlinischen Merkmale nicht konsequent umgesetzt. Das Personalpronomen *ich* wird in einem Fall standardsprachlich mit auslautendem Frikativ und die Präposition *weg* mit standardsprachlichem Plosiv gesprochen, welcher im Berlinischen nach Palatalvokalen i. d. R. zu [ç] spirantisiert wird (vgl. hierzu bspw. ROSENBERG 1986, 25).
 - 10 Zwecks Stilisierung neuer Substandards reicht offensichtlich die Verwendung lediglich vereinzelter prototypischer Merkmale aus, die die Identifikation einer Sprechweise bspw. als Berlinisch ermöglichen. Untersuchungen aus der forensischen Linguistik haben zudem erbracht, dass imitierte ausländische Akzente im Deutschen, die sich lediglich durch die Verwendung stereotyper Merkmale auszeichnen, von Probanden leichter identifiziert werden können als authentische (vgl. hierzu NEUHAUER / SIMPSON 2007).
 - 11 GILES / SMITH (1979, 46) kommen im Rahmen ihrer Untersuchungen zur sprachlichen Akkommodation zu dem Ergebnis, dass „speech style shifts have occurred so as to encourage further interaction and decrease the perceived discrepancies between the actors“.

3.2. Beispiel (b): „Moabit oder Marzahn“

Der folgende Gesprächsausschnitt entstammt einer Aufzeichnung der Sendung „Kölner Treff“, die am 23. 10. 2009 im WDR ausgestrahlt worden ist.¹² Die beteiligten Interaktanten sind die Moderatorin der Sendung Bettina Böttinger (BeB), Moderatorin, Schauspielerin und Entertainerin Barbara Schöneberger (BaS), Schauspieler Rudolf Kowalski (RuK) sowie Fernsehmoderatorin Edda Schönherz (EdS). Außerdem anwesend ist die Sängerin und Schauspielerin Katja Ebstein (KaE), diese kommt jedoch zunächst nicht zu Wort. In der zitierten Sequenz erzählt Rudolf Kowalski von einer Begegnung mit Barbara Schöneberger auf der Kantstraße in Berlin.

```

01 RuK ich hab sIE erKANNT-
02      natÜrlich [soFORT;]
03 BaS          [Ich_ihn] AUCH;
04 RuK HAB gesacht-
05      ich STARR sie jetz nich An-
06      is_ne PROminente.
07      die IS-
08      [bin WEIter gegAngen-]
09 BaS [jA so IS das,        ]
10      ((Gäste lachen im Hintergrund 1.75 Sek.))
11 BaS dann KUCKT man [eben wEg,        ]
12 RuK          [hab_ich ganz] BÖse gekUckt;
13 BaS [((lacht 1.36 Sek.)) ]
14 EdS [ACH?        ]
15 RuK [hm JA,        ]
16 BeB DAS is [ja-        ]
17 BaS      [<<lachend>JA; >]
18 BeB da_is ja GANZ [(besOnders)-]
19 RuK          [is disKREter] hEUte-=ja.
20 BaS ja in BERlin sagt man ja auch Oft_zu mir,
21      (0.1)
→ 22 BaS <<leicht gepresst>brAUs ↑nisch ↓GLAUben
      det_wa zu dir frEUndlicher sind nUr weil_e

```

¹² Die Redaktion der Sendung hat mir freundlicherweise eine Kopie der Sendung zur Verfügung gestellt.

```

        bein fErnseher arbeites;>
23      ((alle lachen, Publikum klatscht))
24 RuK JA-
25     [((lacht 1.29 Sek.))]
26 EdS [GE:nau;           ]
27     ((Gäste lachen 4.03 Sek.))
28 BeB moabIt oder marZAHN,
29 BaS <<lachend>MOhabit,>
30     (0.22)
31 BeB oKEE,
32 RuK ((lacht 1.39 Sek.))

```

In Zeile 22 wechselt die Sprecherin BaS in ein als berlinisch markiertes Register. Dies lässt sich an der Verwendung phonetisch-phonologischer Charakteristika, wie Koronalisierung von standardsprachlichem /ç/ in *nisch* ‘nicht’ und *freUndlicher* ‘freundlicher’, lexemgebundene Ersetzung von standardsprachlichem Frikativ /s/ durch den Plosiv /t/ sowie die Realisierung von /ɛ/ in der Konjunktion *det* ‘dass’,¹³ und an der Ersetzung des Dativs durch den Akkusativ in der Präposition *bein* ‘beim’ festmachen (vgl. hierzu FRANKE 2006, 31). Außerdem realisiert BaS eine Vielzahl sog. „allegrosprachlicher“ Merkmale, welche in ihrem sonstigen Sprachgebrauch zumeist nicht vorzufinden sind. Zu nennen sind hier u. a. die Tilgung des auslautenden alveolaren Plosivs nach Frikativ in der Verbendung *-st* in *brAUs* ‘brauchst’ und *arbeites* ‘arbeitest’, die Verwendung der schwachen enklitischen Form *wa* ‘wir’ sowie die Realisierung des enklitischen Vokals in *weil_e* ‘weil du’, welche hier wohl ebenfalls zwecks Stilisierung einer fremden Sprechweise und somit als Kontextualisierungshinweis eingesetzt werden.¹⁴

Die inszenierte Figur tritt hier stellvertretend für einen bestimmten Sozialtypus auf („category-animation“, vgl. hierzu DEPPERMAN 2007, 236ff.). Dessen kommunikatives Verhalten wird als Gegenentwurf zu dem von Sprecher RuK mit *is dis-*

13 Die Formen *dat*, *det* und *dit* kommen im Berlinischen eigentlich nicht als Konjunktion, sondern nur als Artikel und Pronomen vor (vgl. hierzu bspw. SCHLOBINSKI 1988, 144ff.). Die Verwendung der Form *det* als Konjunktion ist wahrscheinlich als eine Art Übergeneralisierung zu interpretieren.

14 Die Beobachtung, dass die Sprecherin zur Stilisierung des Berlinischen außerdem in den Modus einer verringerten Artikulationspräzision übergeht, ist sicher im Zusammenhang mit der von SCHLOBINSKI formulierten These zu sehen, dass im Berlinischen das Vorkommen bestimmter allegrosprachlicher Merkmale durch die Verwendung dialektremanenter Formen impliziert wird (vgl. SCHLOBINSKI 1988, 93ff., siehe in diesem Zusammenhang auch MAAS 2006, 299; MEINHOLD 1986, 291). Für Beispiel (a) lassen sich hingegen nur schwer Aussagen hinsichtlich der Verwendung von Allegromerkmalen zur Stilisierung des Berlinischen treffen, da Verschleifungen, Elisionen etc. auch abseits der stilisierten Rede im Sprachgebrauch der Interagierenden vorkommen, somit über kein Kontrastpotenzial (im Sinne einer Kontrastierung von ‚eigen‘ vs. ‚fremd‘) verfügen und infolgedessen auch keine Stilisierungsressource darstellen können.

KREter hEUte-=ja. in Zeile 19 als eher zurückhaltend beschriebenen Umgang mit Personen des öffentlichen Lebens präsentiert. In Zeile 20 leitet die Sprecherin BaS mit der redesituierenden Phrase *ja in BERlin sagt man ja auch Oft zu mir*, die Inszenierung der Figurenrede explizit ein und markiert dabei die folgende, metapragmatisch aufgeladene Darbietung durch die generische Verwendung des neutralen Pronomens *man* (vgl. in diesem Zusammenhang auch ZIFONUN 2000, 237ff.) und den Gebrauch des Temporaladverbs *oft* bereits als ‚Allgemeinplatz‘. Mittels der genannten phonetisch-phonologischen und morphosyntaktischen Merkmale des Berlinischen sowie durch die Veränderung der Stimmqualität wird die Äußerung in Zeile 22 <<leicht gepresst>*braUs nisch GLAuben det_wa zu dir frEundlicher sind nUr weil_e bein fErnseher arbeitet;*> zusätzlich als fremde Rede kontextualisiert.¹⁵ Außerdem realisiert die Sprecherin in der Verbalphrase *braUs ↑nisch ↓GLAuben* eine prosodische Kontur, die wahrscheinlich als sog. ‚Springton‘ zu klassifizieren ist, der ebenfalls als ein Merkmal des Berlinischen beschrieben wird (vgl. hierzu u. a. SELTING 2000). Die typischste Ausprägung skizziert SELTING wie folgt:

Die typischste und ausgeprägteste Kontur beginnt mit einer steigenden Akzenttonhöhenbewegung in und ggf. nach der Akzentsilbe, dann erfolgt ein plötzlicher Tonhöhensprung oder eine schnelle, steile Tonhöhenbewegung nach oben zu einer deutlich höheren unakzentuierten Silbe, danach ein weiterer plötzlicher Tonhöhensprung oder eine schnelle, steile Tonhöhenbewegung herunter zu einer wieder deutlich tieferen Akzentsilbe, deren Akzenttonhöhenbewegung in der Regel eine fallende ist (SELTING 2000, 196).

Die prosodische Kontur der genannten Verbalphrase entspricht in ihrem Verlauf relativ genau den von Selting dargelegten charakteristischen Eigenschaften der typischsten Ausprägung des Berliner Springtons. Der Intonationsverlauf zeigt eine schnelle, steigende Tonhöhenbewegung über der Akzentsilbe in *braUs* hin zu der deutlich höheren, unakzentuierten Silbe in *nisch* sowie einen folgenden, raschen tonalen Abfall über dem Fokusakzent in *GLAuben* (vgl. Abb. 2).

¹⁵ Hier ergibt sich die Frage, ob Sprecher und Sprecherinnen ggf. auch über kognitive Prototypen hinsichtlich einer regionalen Verteilung bestimmter Sprechstimmen verfügen. Zum Aspekt der diatopischen Variation der Sprechstimmlage vgl. z. B. BRAUN (2001).

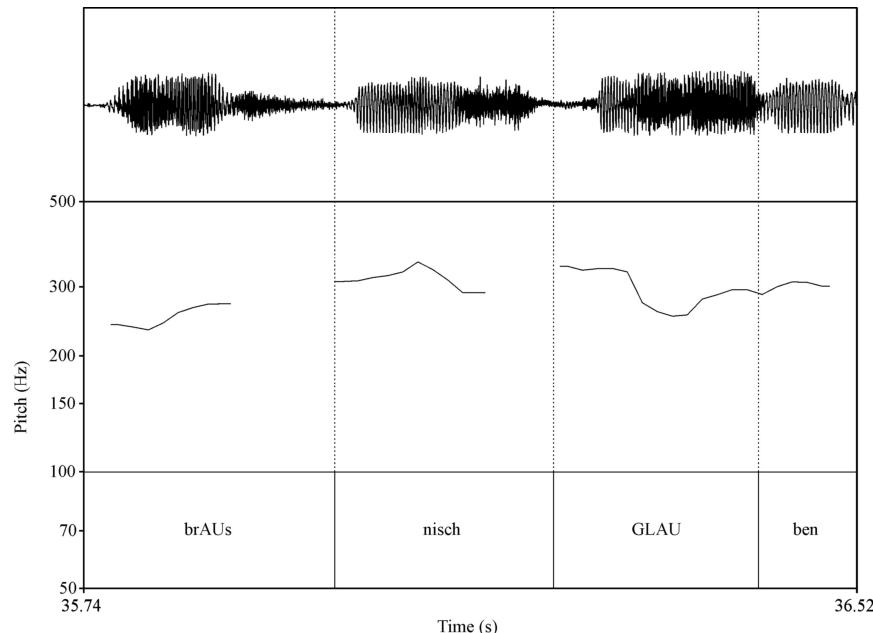


Abbildung 2: Oszillogramm und tonale Kontur der Verbalphrase *brAUs ↑nisch
↓GLAUben*

Die hier vollzogene Inszenierung eines bestimmten Sozialtypus wird in Zeile 23 durch Lachen und Applaus goutiert und im weiteren Gesprächsverlauf von den beteiligten Interagierenden evaluiert.

- | | |
|---|--|
| → | 28 BeB moabIt oder marZAHN, |
| → | 29 BaS <<lachend>MOabit,> |
| | 30 (0.22) |
| | 31 BeB oKEE, |
| | 32 RuK ((lacht 1.39 Sek.)) |
| | 33 BeB wOll_ich grade SAGen; |
| | 34 BaS <<lachend>JA,> |
| → | 35 BeB moabIt oder marZAHN- |
| | 36 BaS <<lachend>JA,> |
| | 37 BeB da wird_s wahrSCHEINlich [gewEsen sein.] |
| | 38 BaS [<<lachend>ja.>] |
| | 39 BeB das IS aber- |
| | 40 KaE war die LIEbe der- |

```

41 RuK die berLIner-
42      den berlInern MÜSsen_se-
→ 43 KaE dIE sind SEHR nett;
44      (0.18)
→ 45 BeB <<t>sEhr NETT->
46      <<t>die berLIner sind äh->
47 KaE dat HAM-
→ 48      mEInen die ganz EHRlich.
49 BaS JA,
→ 50 BeB <<t>ja die sind immer !SU:!per nett die
      berlIner;
51 BaS TOTAL?

```

Mit der Äußerung *moabIt oder marZAHN*, seitens der Moderatorin BeB in Zeile 28 wird zunächst eine nähere Klassifizierung des inszenierten Sozialtypus eingefordert, welche die Sprecherin BaS mit <<lachend>MOAbit,> in Zeile 29 auch liefert. Auf diese Weise nehmen die Interaktanten eine räumliche Verortung und damit verbunden wohl auch eine soziale Kategorisierung des inszenierten Sozialtypus vor. Der Berliner Kiez Moabit hat – wahrscheinlich vor allem aufgrund der Medienberichterstattung – ein ähnliches Negativimage wie die Bezirke Marzahn und Neukölln, das in erster Linie durch Konnotationen wie ‚Arbeiterbezirk, hoher Ausländeranteil, Kriminalität‘ etc. bestimmt ist (vgl. in diesem Zusammenhang auch SCHNUR 2000, 45f.). Aufgrund der erneuten Nennung der Kategorisierungsalternativen *moabIt oder marZAHN*– in Zeile 35 und der Verwendung des Satzadverbs *wahrSCHEINlich* in *da wird_s wahrSCHEINlich gewEsen sein.* in Zeile 37 wird jedoch deutlich, dass der inszenierte Sozialtypus nicht zwingend mit dem Kiez Moabit im Speziellen, sondern eher mit Berliner Arbeiter- und/oder Problembezirken im Allgemeinen in Verbindung gebracht wird. Bei SCHLOBINSKI findet sich bereits der Hinweis, dass die Verwendung des Berlinischen vor allem mit dem „indexikalischen Feld ‚Arbeiterbezirk, Vulgäres und Proletarisches““ (SCHLOBINSKI 1988, 219) assoziiert wird. In jüngeren Studien zum Berlinischen wird eine solche Korrelation ebenfalls weitestgehend bestätigt (vgl. hierzu bspw. SCHÖNFELD et al. 2001, 138ff.).

Auch die hier zitierte Gesprächssequenz spiegelt eine in den Köpfen der Interagierenden verankerte assoziative Verknüpfung zwischen den stilisierten Merkmalen des Berlinischen sowie dem inszenierten kommunikativen Verhalten und einem bestimmten Prototyp des Berliner Proletariats, welcher von der Sprecherin KaE jedoch als ‚nett‘ und ‚ehrlich‘ eingestuft wird, wider. Auf die Äußerung *dIE sind SEHR nett;* seitens der Sprecherin KaE in Zeile 43 reagiert die Sprecherin BeB mit der durch den deutlichen Wechsel in ein tieferes Tonhöhenregister als ironisch

kontextualisierten Äußerung <<*t>sEhr NETT*>. In Zeile 47 und 48 unternimmt KaE noch einmal den Versuch einer Ehrenrettung der Berliner. Mit der Äußerungsfolge *dat HAM– mEInen die ganz EHRlich*, wird erneut ein Angebot zur positiven Evaluation des kommunikativen Verhaltens des inszenierten Sozialtypus ausgesprochen, das die Moderatorin BeB in Zeile 50 ebenfalls umgehend ironisierend zurückweist. Sprecherin BeB markiert die Ironie der Äußerung <<*t>ja die sind immer !SU:!per nett die berlIner*; auch hier durch die Verwendung eines tieferen Tonhöhenregisters und zusätzlich durch die starke Betonung und Dehnung der Akzent-silbe von *!SU:!per* (vgl. in diesem Zusammenhang auch HARTUNG 1998, 175). Die mit deutlich steigender Kadenz geäußerte Reaktion *toTAL?* seitens der Sprecherin BaS kann ebenfalls als ein Indiz für die ironische Lesart der vorangegangenen Äußerung der Sprecherin BeB aufgefasst werden.

An dieser Stelle zeigt sich sehr deutlich, dass die beteiligten Interaktanten im Hinblick auf die stilisierte Figur und deren kommunikatives Verhalten über Bewertungsmuster verfügen, die nicht übereinstimmen. Während die Sprecherin KaE die Direktheit der inszenierten Figur als ‚nett‘ und ‚ehrlich‘ bewertet und den Berlinern damit eine gewisse persönliche Integrität attestiert, die die Berliner teilweise auch selbst mit dem Berlinischen verbinden – so konstatieren zumindest DITTMAR et al. (1986, 97) –, beurteilen die Sprecherinnen BaS und BeB das Verhalten eher als negativ und taktlos. Die negative Einstellung gegenüber der inszenierten Direktheit im Umgang entspricht auch allgemein geläufigen Konnotationen mit dem Berlinischen wie ‚aggressiv‘, ‚proletenhaft‘, ‚frech‘ und ‚pöbelhaft‘ (vgl. ebd., 92).

Die Evaluationssequenz in Beispiel (b) illustriert sehr deutlich, wie Einstellungen gegenüber regionalen Sprechweisen in der Interaktion präsentiert, evaluiert und tradiert werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass Stilisierungsverfahren sowie metakommunikative Reflexion über bestimmte Sprechweisen und damit assoziierte Sprechergruppen im öffentlichen Diskurs massiv zur Herausbildung kognitiver Prototypen, wie bspw. des hier platzgreifenden ethnokategorialen Berlinisch-konzepts, beitragen. Im Rahmen von Stilisierungen regionaler Sprechweisen in Alltagsgesprächen greifen Interagierende wiederum auf solche medial-vermittelten Prototypen zurück.

The theoretical importance of media-influenced styling is, firstly, that mass media are increasingly active and important in delivering our accent/dialect/variation experience. [...] Mass media are replete with diverse accents and dialects, formatted into an increasingly wide range of popular genres (COUPLAND 2007, 184).

LAMELI kommt im Rahmen der Untersuchung laiensprachlicher Sprachraumkonzepte zu der Hypothese, dass besonders mit Blick auf jüngere Sprechergruppen sehr wahrscheinlich weniger von einem ‚aktiv-interaktionsbasierten‘ Zugang zu authentischen regionalen Substandards, sondern vielmehr von einem „passiv-observativen Zugang zu einem Medienkonstrukt“ (LAMELI 2009, 153) auszugehen sei. Das Berlinische ist sowohl in authentischer als auch in stilisierter Form häufig in

den Medien präsent und stellt somit eine potenzielle Ressource für die passiv-observative Aneignung regionalsprachlicher Kenntnisse dar. In der folgenden Gesprächssequenz aus der Quizsendung ‚Wer wird Millionär?‘ treten gleich beide Erscheinungsformen nebeneinander auf.

3.3. Beispiel (c): ‚Eine-Million-Euro-Frage‘

Die Gesprächssequenz ist einer Aufzeichnung der Quizsendung ‚Wer wird Millionär?‘ vom 16. 05. 2011 entnommen. An der Interaktion sind Günther Jauch (GÜJ), Moderator der Sendung, und ein männlicher Kandidat aus Brandenburg (KaB) beteiligt. Der Kandidat steht bei der Eine-Million-Euro-Frage, welche lautet: „Wie viel Finderlohn steht laut § 971 des Bürgerlichen Gesetzbuches dem ehrlichen Finder von einer Million Euro zu?“

01	GÜJ	<i>!SU!per eine million euro frAge.</i>
02		(0.373)
03	KaB	((schmatzt))
04	GÜJ	[wENN sie_s] FINDen,
05	KaB	[OH ja;]
06	GÜJ	wENN sie_s ABgeben,
07		wIE viel FINderlohn STEHT ihnen zu.
08		(3.06)
09	GÜJ	SO_ich ihnen was sAgen,
10		(0.933)
→ 11	GÜJ	<<len>DIT (.) wüsste sogar Icke;>
12		(0.147)
13		((Publikum lacht))
14	KaB	ESCHT ja,
15	KaB	[dIT] wissen !SIE!,
16	GÜJ	[JA-]
→ 17	GÜJ	DET wEEß_ick;

Im Anschluss an das Vorlesen der Antwortmöglichkeiten nimmt der Sprecher GÜJ zunächst mit *!SU!per eine million euro frAge.* in Zeile 1 eine Bewertung der Frage vor und paraphrasiert diese anschließend in Zeile 04 bis 07 noch einmal. Nach einer Pause von 3.06 Sek. leitet GÜJ mit *SO_ich ihnen was sAgen*, die evaluative Äußerung *<<len>DIT (.) wüsste sogar Icke;>* in Zeile 11 ein. Durch die Realisierung

von auslautendem /t/ sowie von /i/ in *DIT* ‘das’ und die Verwendung von /k/ sowie durch die Schwa-Epitheze in *Icke* ‘ich’ (vgl. in diesem Zusammenhang u. a. SCHLOBINSKI 1988, 65ff.) wird die Äußerung eindeutig als Berlinisch markiert. Die Reduzierung des Sprechtempo bewirkt eine zusätzliche Demarkation vom bisherigen Sprachgebrauch des Sprechers. Auf die Rückfrage des Kandidaten *ESCHT jA, dIt wissen !SIE!*, – welche ebenfalls berlinische Merkmale aufweist, jedoch sicher nicht als Stilisierung zu klassifizieren ist¹⁶ –, antwortet der Sprecher GüJ in Zeile 16 und 17 mit *JA- DET wEEβ_ick.*. Neben den bereits erwähnten Merkmalen realisiert der Sprecher hier auch den alten langen Monophthong /e:/ in *wEEβ* ‘weiß’, welcher ebenfalls als charakteristisch für das Berlinische zu sehen ist, aber lediglich lexemgebunden vorkommt (vgl. hierzu u. a. SCHLOBINSKI 1988, 117ff.).

Stilisiertes Berlinisch wird hier wohl wie in Beispiel (a) zur Erzeugung einer unernsten Gesprächsmodalität eingesetzt und kann als „strategic inauthenticity“ (COUPLAND 2007, 154) interpretiert werden, die es dem Sprecher GüJ ermöglicht, eine Art Eigenlob offen auszusprechen, ohne das Risiko einzugehen, dass sein Handeln von Kandidat und Zuschauern als überheblich, prahlerisch oder arrogant bewertet wird. Der Erfolg dieser facework-Strategie (vgl. in diesem Zusammenhang BROWN / LEVINSON 1987, 71ff.) zeigt sich vor allem in der Reaktion des Publikums in Zeile 13, das die Stilisierung mit Lachen goutiert. Durch den Wechsel ins Berlinische vollzieht GüJ hier zudem gleichzeitig eine sprachliche Akkommodation an den Interaktionspartner, der aktiver Sprecher des Berlinischen ist. Auf diese Weise treten in der hier zitierten Gesprächssequenz authentisches und stilisiertes Berlinisch unmittelbar nebeneinander, was Sprecher KaB allerdings durchaus als eine Art Sprachspott und somit als gesichtsverletzende Provokation hätte interpretieren können (vgl. in diesem Zusammenhang auch RAMPTON 2009, 153).

3.4. Zusammenfassung

Aus den untersuchten Gesprächsdaten lässt sich ein überschaubares Set sprachlicher Mittel rekonstruieren, welches von den Interagierenden in unterschiedlicher Dichte zur Stilisierung einer zweifellos als Berlinisch intendierten Sprechweise eingesetzt wird. Linguistische Charakteristika lassen sich hauptsächlich auf der phonetisch-phonologischen Ebene (inklusive prosodischer Charakteristika) sowie vereinzelt auch im Bereich der Morphosyntax ausmachen (vgl. hierzu Abb. 3).

¹⁶ Der Sprecher KaB weist im Verlauf der Sendung durchgängig eine allerdings changierende Dichte berlischer Merkmale in seinem Sprachgebrauch auf.

Phonetisch-phonologische Ebene (segmental sowie suprasegmental)	Beispiel
Regionale Merkmale:	
/ç/ → /k/ im Personalpronomen <i>ich</i>	<i>ick</i>
/ç/ → /ʃ/ nach Palatalvokal (außer in <i>ich</i>)	<i>frEUndlischer</i>
/s/ → /t/ in <i>das</i> und <i>dass</i> ¹⁷	<i>det</i>
/g/ → /j/ im Partizipialpräfix <i>ge-</i>	<i>jewÖhnt</i>
/a/ → /ɛ/ in <i>das</i> und <i>dass</i> bzw. /ɪ/ in <i>das</i>	<i>DET</i> bzw. <i>DIT</i>
/ai/ → /e:/ in der 1. Ps. Sg. von <i>wissen</i>	<i>wEEβ</i>
Schwa-Epitheze im Pronomen <i>ich</i>	<i>Icke</i>
Springton	<i>brAUs ↑nisch ↓GLAuben</i>
Allegromerkmale:	
Tilgung von wortfinalem /t/ nach Frikativ in der Verbendung <i>-st</i>	<i>brAUs</i>
Reduzierung und Klitisierung von Personalpronomen	<i>wa</i> bzw. <i>weil_e</i>
Morphosyntaktische Ebene	Beispiel
Ersetzung des Dativs durch den Akkusativ	<i>mich → mir</i>

Abbildung 3: Stilisierte Strukturmerkmale des Berlinischen

Auch wenn eine Klassifizierung der genannten allegrosprachlichen Elemente als ‚typisch Berlinisch‘ aus linguistischer Sicht durchaus problematisch erscheint, da die schwachen, enklitischen Formen *wa*, ‚wir‘ und *e*, ‚du‘ allgemein im gesprochenen Deutsch häufig vorkommen (vgl. u. a. SCHWITALLA 2006, 39) und die Tilgung postspirantischer, alveolarer Plosive in Verbendungen eine zumindest in Norddeutschland weit verbreitete Erscheinung darstellt (vgl. hierzu LAUF 1996, 198 sowie ELEMENTALER in diesem Band), muss dies nicht bedeuten, dass diese Merkmale nicht dennoch als konstitutiver Bestandteil der laiensprachlichen Ethnokategorie ‚Berlinisch‘ gelten können. Für die Herausbildung laiensprachlicher Varietätenkonzepte

¹⁷ Vgl. hierzu Anm. 13.

ist eine objektiv nachweisbare areale Verbreitung sprachlicher Merkmale eher irrelevant. Relevanter sind wohl vielmehr sich auf der Basis subjektiver Erfahrungen manifestierende Strukturkenntnisse und Bewertungsmuster, die sehr wahrscheinlich zudem durch gesellschaftlich etablierte und vor allem medial-vermittelte Prototypen präformiert sind, welche nicht zwingend mit der tatsächlichen räumlichen Verbreitung übereinstimmen müssen.

DITTMAR et al. (1986, 98) konstatieren für das Berlinische bspw. auch verfestigte Konnotationsmuster, „die den zahlreichen populären Berlin-Büchern entnommen sein könnten“. In den hier analysierten Gesprächssequenzen wird das Berlinische vor allem mit Witz bzw. Humor, Direktheit (sowohl positiv als auch negativ bewertet) und Proletariat assoziiert und unter Rückbezug auf diese Assoziationen als stilistische Ressource zur Indizierung einer unernsten Gesprächsmodalität oder zur Inszenierung eines spezifischen Sozialtypus eingesetzt. Das prototypische Medienbild des Berlinischen sowie des Berliners selbst ist gegenwärtig sicher am stärksten geprägt durch Stand-up Comedians wie Mario Barth, Kurt Krömer oder auch Cindy aus Marzahn. Besonders die letztgenannte Künstlerin vermittelt in überzeichneter Weise den proletarischen, pöbelhaften Prototyp, der auch durch das Stilisierungsverfahren in Beispiel (b) bei den beteiligten Interaktanten aktiviert wird. Darüber hinaus treten auch immer häufiger Laiensprecher bspw. in Dokumentationen, Talkshows oder – wie in Beispiel (c) – in Quizsendungen auf. „Formats of audience engagement and participation have become widely popular in the last couple of decades, resulting in a dramatic increase in the presence of lay speakers in broadcast content“ (ANDROUTSOPoulos 2009, 742). Hieraus ergibt sich grundsätzlich eine zunehmende Medienpräsenz regionaler Sprechweisen (vgl. in diesem Zusammenhang auch BURGER 1996, 73ff.). Auf diese Weise sind vor allem neue Substandards von ihrer ursprünglichen räumlichen Bindung in gewisser Hinsicht losgelöst und stehen einer größeren Sprechgemeinschaft vor allem in Form kognitiver Prototypen als funktional polyvalente, stilistische Ressource zur Verfügung (vgl. hierzu auch ANDROUTSOPoulos 2009, 742), wie es in Ansätzen an den besprochenen Beispielen aufgezeigt werden konnte.

4. Ausblick

Die Analyse von Stilisierungsverfahren sowohl in Medien- als auch in Alltagsgesprächen eröffnet (abseits künstlicher Testsituationen!) einen exzellenten Zugriff auf laiensprachliche Wissensbestände. Besonders mit Blick auf prosodische Eigenarten regionaler Sprechweisen scheint mir die Auseinandersetzung mit Formen der Stilisierung (bzw. mit Imitationen im Allgemeinen) überhaupt erst einen detaillierten Zugriff auf die Alltagswahrnehmung linguistischer Laien zu ermöglichen. Bereits JESPERSEN merkt in seinem Lehrbuch der Phonetik an, dass „fremde Töne [...] in der Regel leichter nachzubilden (oder zu karikieren) als wissenschaftlich zu beschreiben oder zu bestimmen“ (JESPERSEN 1904, 237) seien. Vor allem linguistische

Laien sind sicherlich eher dazu im Stande, prosodische Eigenarten fremder regionaler Substandards zu imitieren als diese näher zu bestimmen. Es kann außerdem davon ausgegangen werden, dass Stilisierungsverfahren ein zentrales Bindeglied zwischen ‚authentischer‘ Spracherfahrung und der Herausbildung kognitiver Prototypen darstellen (vgl. in diesem Zusammenhang auch BIRKNER / GILLES 2008, 125ff.) und somit die interaktive Konstitution und Evaluation ethnokategorialer Varietätenkonzepte inklusive bestimmter Konnotations- und Bewertungsmuster dokumentieren, wie hier in Ansätzen aufgezeigt werden konnte. Die Beschäftigung mit Verfahren der Stilisierung regionaler Sprechweisen in der Face-to-face-Interaktion stellt daher m. E. für die dialektologische Forschung, welche sich gegenwärtig mit verstärktem Interesse der Sprecher- bzw. Sprecherinnenperspektive auf sprachliche Variation zuwendet (vgl. in diesem Zusammenhang auch MAITZ 2010), ein durchaus vielversprechendes Forschungsfeld dar.

5. Literaturverzeichnis

- ANDERS, Christina A. / Markus HUNDT / Alexander LASCH (2010) (Hgg.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen, 38).
- ANDROUTSOPoulos, Jannis (2009): *The study of language and space in media discourse*. In: AUER, Peter / Jürgen Erich SCHMIDT: *Language and Space*. Teilband 1. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30.1), S. 740–759.
- AUER, Peter (1986): *Kontextualisierung*. In: *Studium Linguistik* 19, S. 22–47.
- AUER, Peter (1995): *The pragmatics of code-switching: A sequential approach*. In: MILROY, Lesley (Hg.): *One speaker, two languages. Cross-disciplinary perspectives on code switching*. Cambridge u. a., S. 115–135.
- AUER, Peter (1997): *Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät?* In: MATTHEIER, Klaus J. / Edgar RADTKE (Hgg.): *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt a. M., S. 129–162.
- BARBOUR, Stephen / Patrick STEVENSON (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektive*. Berlin New York.
- BELLMANN, Günther (1983): *Probleme des Substandards im Deutschen*. In: MATTHEIER, Klaus J. (Hg.): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 46), S. 105–130.
- BESCH, Werner (2003): *Aussprache-Standardisierung am grünen Tisch? Der ‚Siebs‘ nach 100 Jahren*. In: ANDROUTSOPoulos, Jannis / Evelyn ZIEGLER: *Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*. Frankfurt a. M. (VarioLingua, 18), S. 15–26.
- BIRKNER, Karin / Peter GILLES, (2008): *Dialektstilisierung im Reality-Fernsehen*. In: CHRISTEN, Helen / Evelyn ZIEGLER: *Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion*

- tion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts.* Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Wien, 20.–23. September 2006. Wien, S. 101–129.
- BRAUN, Angelika (2001): *Sprechstimmlage und regionale Umgangssprache*. In: Dies. (Hg.): *Beiträge zu Linguistik und Phonetik*. Stuttgart (ZDL Beihefte, 118), S. 453–463.
- BROWN, Penelope / Stephen C. LEVINSON (1987): *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge u. a. (Studies in Interactional Sociolinguistics, 4).
- BURGER, Harald (1996): *Laien im Fernsehen. Was sie leisten – wie sie sprechen – wie man mit ihnen spricht*. In: BIERE, Bernd Ulrich / Rudolf HOBERG (Hgg.): *Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen*. Tübingen, S. 41–80.
- COUPLAND, Nikolas (2001): *Dialect stylization in radio talk*. In: *Language in Society* 30, S. 345–375.
- COUPLAND, Nikolas (2007): *Style. Language Variation and Identity*. Cambridge (Key Topics in Sociolinguistics, 1).
- DEPPERMAN, Arnulf (2007): *Playing with the voice of the other: Stylized Kanak-sprak in conversations among German adolescents*. In: AUER, Peter (Hg.): *Style and Social Identities. Alternative Approaches to Linguistic Heterogeneity*. Berlin New York (Language, Power and Social Process, 18), S. 325–360.
- DIRIM, Inci / Peter AUER (2004): *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland*. Berlin New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen, Bd. 4).
- DITTMAR, Norbert / Peter SCHLOBINSKI / Inge WACHS (1986): *Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire*. Berlin (Berlin Forschung, 14).
- ELMENTALER, Michael (2011): *Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren. Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der norddeutschen Regionalsprache (am Beispiel der t-Apokope)*. In diesem Band.
- FRANKE, Katharina (2006): *Language Variation in #berlin* (NET.WORX, 48). URL: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-48.pdf> (abgerufen am 16. 07. 2011).
- GILES, Howard / Philip SMITH (1979): *Accommodation Theory: Optimal Levels of Convergence*. In: GILES, Howard / Robert N. ST. CLAIR (Hgg.): *Language and Social Psychology*. Oxford, S. 45–65.
- GILLES, Peter / Joachim SCHARLOTH / Evelyn ZIEGLER (2010) (Hgg.): *Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation*. Frankfurt a. M. u. a. (VarioLingua, 37).
- GOFFMAN, Erving (1981): *Forms of Talk*. Philadelphia.
- GUMPERZ, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge (Studies in Interactional Sociolinguistic, 1).
- GUMPERZ, John J. (2002): *Sharing Common Ground*. In: KEIM, Inken / Wilfried SCHÜTTE (Hgg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile*. Tübingen (Studien zur Deutschen Sprache, 22), S. 4–56.

- GÜNTHER, Susanne (2000): *Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 221).
- GÜNTHER, Susanne (2002): *Stimmenvielfalt im Diskurs. Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe*. In: *Gesprächsforschung – Onlinezeitschrift zur verbalen Interaktion* 3 (www.gespraechsforschung-ozz.de), S. 59–80.
- HARTUNG, Martin (1998): *Ironie in der Alltagssprache. Eine gesprächsanalytische Untersuchung*. Opladen.
- HINNENKAMP, Volker / Margret SELTING (1989): *Einleitung: Stil und Stilisierung in der interpretativen Soziolinguistik*. In: DIES. (Hgg.): *Stil und Stilisierung*. Tübingen, S. 1–23.
- JESPERSEN, Otto (1904): *Lehrbuch der Phonetik*. Autorisierte Übersetzung von Hermann DAVIDSEN. Leipzig Berlin.
- KALLMEYER, Werner / Inken KEIM (2003): *Eigenschaften von sozialen Stilen der Kommunikation: Am Beispiel einer türkischen Migrantinnengruppe*. In: ERFURT, Jürgen (Hg.): „*Multisprech*“: Hybridität, Variation, Identität. Duisburg (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 65), S. 35–56.
- KÖNIG, Werner (2008): *Spricht man in Norddeutschland ein besseres Hochdeutsch?* In: *Waseda-Blätter* 15, S. 45–64.
- KOTTHOFF, Helga (2000): *Konversationelle Parodie*. In: SCHWARZ, Alexander (Hg.): *Bausteine zur Sprachgeschichte der deutschen Komik*. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik, 153), S. 159–186.
- LAMELI, Alfred (2009): *Die Konzeptualisierung des Sprachraums als Teil des regionalsprachlichen Wissens*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37.1, S. 125–156.
- LASCH, Agathe (1967 [1928]): *Berlinisch. Eine Berlinische Sprachgeschichte*. Darmstadt.
- LAUF, Raphaela (1996): „*Regional markiert*“: *Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 119, S. 193–218.
- LENZ, Alexandra N. (2009): *Emergence of varieties through restructuring and re-evaluation*. In: AUER, Peter / Jürgen Erich SCHMIDT (Hgg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Teilband 1. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30.1), S. 295–314.
- LENZ, Alexandra N. (2010a): *Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale*. In: ANDERS et al. (2010), S. 89–110.
- LENZ, Alexandra N. (2010b): „*Von Erp nach Wittlich und zurück*“ – *Standardsprachliche Strukturen des Mittelfränkischen*. In: GILLES et al. (2010), S. 81–103.
- MAAS, Utz (2006): *Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen*. 2., überarb. Aufl. Göttingen (Studienbücher zur Linguistik, 2).

- MAITZ, Péter (2010): *Sprachvariation zwischen Alltagswahrnehmung und linguistischer Bewertung. Sprachtheoretische und wissenschaftsideoideologische Überlegungen zur Erforschung sprachlicher Variation*. In: GILLES et al., S. 59–80.
- MEINHOLD, Gottfried (1986): *Phonostilistische Ebenen in der deutschen Standardaussprache*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 23, S. 288–293.
- NEUHAUSER, Sarah / Adrian SIMPSON (2007): *Imitated or authentic? Listeners' judgements of foreign accents*. In: *Proc. 16th ICPHS*, S. 1805–1808.
- PAUL, Hermann (1995 [1880]): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft).
- VON POLENZ, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin.
- PURSCHKE, Christoph (2010): *Imitation und Hörerurteil – Kognitive Dialekt-Prototypen am Beispiel des Hessischen*. In: ANDERS et al. (2010), S. 151–177.
- RAMPTON, Ben (2009): *Interaction ritual and not just artful performance in crossing and stylization*. In: *Language in Society* 38, S. 149–176.
- ROSENBERG, Peter (1986): *Der Berliner Dialekt und seine Folgen für die Schüler. Geschichte und Gegenwart der Stadtsprache Berlins sowie eine empirische Untersuchung der Schulprobleme dialektprechender Berliner Schüler*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 68).
- SCHIRMUNSKI, Viktor M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin.
- SCHLOBINSKI, Peter (1987): *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin New York (Soziolinguistik und Sprachkontakt, 3).
- SCHLOBINSKI, Peter (1988): *Code-Switching im Berlinischen*. In: DITTMAR, Norbert / Peter SCHLOBINSKI (Hg.): *Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart*. Berlin, S. 83–102.
- SCHMIDT, Jürgen Erich (2010): *Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände*. In: GILLES et al. (2010), S. 125–143.
- SCHNUR, Olaf (Hrsg.) (2000): *Nachbarschaft, Sozialkapital & Bürgerengagement: Potenziale sozialer Stadtteilentwicklung? Eine Analyse am Beispiel von vier Wohnquartieren des Stadtteils Moabit (Berlin-Tiergarten)*. Berlin.
- SCHÖNFELD, Helmut / Ruth REINER / Sabine GRÜNERT (2001): *Berlinisch heute: Kompetenz – Verwendung – Bewertung*. Frankfurt am Main (Sprache, System und Tätigkeit, 36).
- SCHWITALLA, Johannes (2006): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 3., neu bearb. Aufl. Berlin (Grundlagen der Germanistik, 33).
- SELTING, Margret (1989): *Konstitution und Veränderung von Sprechstilen als Kontextualisierungsverfahren: die Rolle von Sprachvariation und Prosodie*. In: HINNENKAMP, Volker / Margret SELTING (Hgg.): *Stil und Stilisierung*. Tübingen, S. 203–225.
- SELTING, Margret (2000): *Berlinische Intonationskonturen: Der Springeron*. In: *Deutsche Sprache* 28.3, S. 193–231.

- SELTING, Margret et al. (2009): *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)*. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10 (www.gespraechsforschung-ozs.de), S. 353–402.
- SILVERSTEIN, Michael (1993): *Metapragmatic discourse and metapragmatic function*. In: LUCY, John A. (Hg.): *Reflexive language: reported speech and metapragmatics*. Cambridge, S. 33–58.
- SPIEKERMANN, Helmut (2010): *Variation und Sprachkontakt*. In: KRUMM, Hans-Jürgen et al. (Hgg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*, Teilband 1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 35.1), S. 343–359.
- TRUDGILL, Peter (1986): *Dialects in Contact*. Oxford.
- ZAJDMAN, Anat (1995): *Humorous face-threatening acts: Humor as strategy*. In: *Journal of Pragmatics* 23, S. 325–339.
- ZIFONUN, Gisela (2000): „Man lebt nur einmal.“ *Morphosyntax und Semantik des Pronomens man*. In: *Deutsche Sprache* 28.3, S. 232–253.

Anhang: Verwendete Transkriptionskonventionen

Tonhöhenbewegung am Ende von Intonationsphrasen:

?	hoch steigend
,	mittel steigend
–	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Akzentuierung:

akZENT	Fokusakzent
akzEnt	Nebenakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Auffällige Tonhöhensprünge:

↑	kleinere Tonhöhensprünge nach oben
↓	kleinere Tonhöhensprünge nach unten

Verändertes Tonhöhenregister:

<<t> >	tiefes Tonhöhenregister
<<h> >	hohes Tonhöhenregister

Sprechgeschwindigkeit:

<<all> >	allegro, schnell
<<len> >	lento, langsam

Sonstige Konventionen:

<<leicht gepresst> >	Veränderung der Stimmqualität, wie angegeben
<<lachend> >	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
((schmatzt))	para- oder außersprachliche Handlungen
<<:-> >	„smile voice“
sie_s	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
((lacht 1.06 Sek.))	gemessenes Lachen
(1.51)	gemessene Pausen von ca. 0.5 bzw. 2.0 Sek. Dauer
[]	Überlappungen und Simultansprechen
→	Verweis auf im Text behandelte Transkriptzeile